

der Käfer ihnen Nahrung und vielleicht auch durch seine Ortsveränderung bessere Möglichkeiten der Verbreitung; dafür versorgen sie ihn mit ihrem Licht, das für sein Leben von mancherlei Bedeutung ist. Es ist dies eine Hypothese wie andre auch, man hat keine rechten Gründe für sie, aber auch keine zwingenden Gegenbeweise. Tatsächlich findet sich bei gewissen Meeresorganismen eine solche Symbiose mit einem leuchtenden Pilz.

Es sind allerdings auch Fälle bekannt, in denen Insekten leuchteten, weil sie von Leuchtbakterien befallen waren. Wenigstens erklärt P. SCHMIDT mit dieser Annahme das gelegentliche Auftreten leuchtender Chironomiden. Zwar kamen diese Fälle nicht zur bakteriologischen Untersuchung, doch sprechen verschiedene Umstände für eine Infektion mit krankheitsregenden Leuchtbakterien: Das Leuchten tritt nicht bei besonderen Arten, sondern bei einzelnen Individuen bekannter und verbreiteter Chironomidengattungen auf, es ist nicht auf einzelne Organe beschränkt, auch nicht vom Willen des Tieres abhängig; schließlich machten die leuchtenden Zuckmücken ausnahmslos einen kranken Eindruck.

(Schluß folgt.)

Betrachtungen über die Eryciniden.

Von A. Seitz, Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Von den biologischen Eigenheiten der amerikanischen Eryciniden ist die lokale Selbhaftigkeit diejenige, die an erster Stelle hervorgehoben werden muß. Es muß auffallen, daß von ganz verschiedener Seite berichtet wird, daß gewisse seltne Arten — und die meisten Eryciniden sind selten — in nur wenigen Stücken, diese aber an genau der nämlichen Stelle, ja selbst auf demselben Busch oder gar Blatt, wenn auch zu ganz verschiedenen Jahreszeiten, erbeutet worden sind. Wir kennen in Europa wohl auch Falterarten — und *Nemeobius lucina* ist unter ihnen — die bestimmte umschriebene Flugplätze vorziehen, dort mitunter häufig sind, in großen dazwischen liegenden Distrikten aber fehlen. Solche „Flugplätze“ kennen wir z. B. für *Pararge aethina*, *Erebia christi*, *Thecla w-album*, *Syrichthys sae*, *Zygana peucedani*, *Aglaope infausta* usw., sämtlich Tiere mit weit verbreiteter Futterpflanze, die also keineswegs durch die Nahrung an eng umschriebene Fundstellen gekettet sind; so lebt *Aglaope infausta* an der überall vorkommenden Schlehe, manche ganz lokal auftretenden Lithosiiden an Flechten, die oben erwähnten Satyriden an weitverbreiteten Gräsern. Diese Erscheinung eines unbegreiflich lokalisierten Vorkommens, die bei einer sehr großen Zahl amerikanischer Eryciniden in einer in Europa ganz unbekanntem Intensität auftritt, ist nun gepaart mit einer (vielleicht kausalen) Flugträgheit. Fast alle Eryciniden Amerikas verbringen den ganzen Tag, unsern Spannern ähnlich, ruhend auf der Unterseite eines Blattes. Der Sammler muß sie aus den Büschen herausklopfen, um sie überhaupt zu Gesicht zu bekommen. Auf Hunderten von Exkursionen, die besonders den mich speziell interessierenden Faltergruppen (worunter die Eryciniden an hervorragender Stelle) galten, habe ich viele Arten, wie z. B. *Mesene phareus*, *Mesosemia philemon*, die *Symmachia*, *Isapis* u. a. niemals spontan fliegen sehen; und da diese Falter beiderseits scharlachrot (*Mesene*), schneeweiß (*M. philemon*) oder sonst so auffällig sind, daß es ganz unmöglich ist, sie zu übersehen, war ich lange der Ansicht, daß sie des Nachts fliegen müßten und ich wunderte mich, daß sie niemals ans Licht kamen, wie die abends fliegenden Tagfalter (z. B. *Lethe sikelis*, *Ismene-*

Arten) in Indien fast allabendlich. Schließlich beobachtete ich beim Absuchen der Büsche mit Laternen und beim Leuchtkäferlicht, daß z. B. die scharlachroten *Mesene*-Arten bei Nacht noch genau so still unter den Blättern sitzen, als bei Tage. Auch bemerkte ich mir Zweige, unter die sich die von mir aufgeschreckten *Mesosemien* geborgen hatten und fand sie tags darauf, wenn auch nicht unter demselben Blatt, doch ungefähr an der gleichen Stelle.

Des weiteren machte ich folgende Beobachtung: *Echenais penthea* ist bei Santos die häufigste Erycinide. Sie sitzt genau wie die an der gleichen Stelle fliegende *Metacharis ptolomaeus*, in einer Haltung wie etwa unsre *Boarmia punctularia*, mit ausgebreiteten Flügeln auf der Unterseite eines Blattes. Wird der Zweig angeschlagen, so fliegt sie hervor und taumelt in spannerartigem Fluge, stets die Mitte des Waldpfades haltend, 10—20 m vorwärts, um sich wieder unter einem überhängenden Zweig zu bergen. Immer und immer wieder ihn herausklopfend, kann man den Falter wohl 50—100 m weit vor sich her den Weg hinabtreiben. Dann aber kehrt er plötzlich um und sucht mit Beharlichkeit wieder an einen von seinem ursprünglichen Ruheplatz nicht allzufernem Ort zu gelangen, er sträubt sich gegen größere Ortsveränderung.

Ich neige daher zur Ansicht, daß sich eine große Anzahl von Eryciniden-Arten mit größter Hartnäckigkeit auf einem ganz bestimmten, winzig kleinen Flugplatz hält, überhaupt ganz wenig fliegt und sich auch beim Schwärmen (den sogen. Hochzeitsflügen, die vielleicht wie z. B. bei den Hepialiden nur halbe Stunden dauern) nicht von ihrem Geburtsort entfernt.

Mit diesen meinen Erfahrungen stimmen die anderer Beobachter des südamerikanischen Falterlebens überein, und man hat die Erklärung des sporadischen Vorkommens der Flugplätze durch eine große Seltenheit und zerstreute Standorte der Futterpflanze zu erklären versucht. Wir kennen eine Anzahl von Pflanzen, die als Erycinidenfutter angesehen werden; sie liefern der obigen Theorie aber keine Anhaltspunkte. Es scheint sich vielmehr um jene uns ganz unerklärliche Vorliebe mancher Arten für nur solche Standplätze zu handeln, an denen eine ganze Anzahl meteorologischer, geologischer, vegetativer und landschaftlicher Faktoren zusammentreffen, die sich nur selten vollzählig an einem Orte begegnen.

Wie aber auch die Tatsache zu erklären sei; ihre Folgen sind unverkennbar. Scharf getrenntes Vorkommen einer flugträgen Insektenart muß sogen. Kolonienbildung erzeugen. Die Angehörigen einer und derselben Kolonie paaren sich nur mit Gliedern ihrer eigenen Sippe, während Zuzug von Kindern einer andern Kolonie der gleichen Art fehlt. Das für die Auffrischung der Art so notwendige Einkreuzen fern geborener Artgenossen fällt gänzlich fort. Dafür werden Spezialtypen der einzelnen Kolonien (wie bei Standherden ohne fremde Einkreuzung) sich vertiefen und ein bestimmtes Gepräge annehmen, das man wohl als zum Charakter eines bestimmten Fundorts gehörig bezeichnen muß, das man aber darum keineswegs als Rassenmerkmal ansehen darf. Wir sehen bei allen Tierarten, die in gesonderten Herden leben, solche Herden, aber nicht Rassenmerkmale auftreten, und es entsteht die Frage, ob dieser Variation der einzelnen Kolonien untereinander durch Verteilung von Subspeziesnamen Ausdruck verliehen werden darf. Bei großen Tieren mit auffälliger Färbung (Giraffen, Zebras, sowie bei Affen und Schakalen) ist über diese Frage viel gestritten worden und es ist trotzdem bislang immer noch Sache des Einzelnen geblieben, wie weit er im Begriff der „Subspezies“ herein gehen will.

Bei den Schmetterlingen hat uns dieses System der Koloniebildung in letzter Zeit besonders für die Gattung *Parnassius* beschäftigt. Der Apollo überfliegt gewisse Gebirgseinschnitte nicht oder nicht leicht. Die Folge ist eine Zerrissenheit seines Verbreitungsgebietes in eine große Zahl voneinander getrennter Flugplätze. Fast jedes europäische Hochgebirge und selbst die einzelnen Gebirgstöcke der Alpen, Apenninen, Pyrenäen usw. sind durch Täler voneinander geschieden, denen der

Apollo ganz oder streckenweise fehlt. Daher ist es nicht schwer, durch den Vergleich von Serien von Faltern aus verschiedenen Flugplätzen irgendwelche kleine Fleckchen, Schatten, Schuppenhäufchen oder dergl. zu finden, die für den bestimmten Flugplatz tatsächlich charakteristisch sind. Der Versuch, diese Hunderte von „Formen“ mit Namen zu belegen, hat zu einer Hochflut von *Parnassius*-Benennungen geführt, die von einem Teil der Zoologen als unwissenschaftlich und zu sehr dem Liebhaberstandpunkt entsprechend abgelehnt, dagegen von manchen Laien willkommen geheißen wurde.

Der Wissenschaft wird schon durch die Notwendigkeit, konsequent zu bleiben, in ihrer Stellungnahme zur Benennung der Unterassen ihr Standpunkt zugewiesen. Es geht nicht an, daß die eine Gattung hierin engherzig, die andere weitherzig beurteilt wird. Stellen wir uns auf den Standpunkt, jedes Fleckchen, Pünktchen, Streifen wie bei *Parnassius appollo auctropergi*, *Papilio machaon bipunctatus* usw. als eine Berechtigung zur Erteilung eines neuen Namens anzusehen, so gelangen wir bei den Exoten ins Ungemessene. Die wenigen europäischen Falterspezies sind zum weitaus größten Teil weitverbreitete Arten, deren Verbreitungskarte nicht das inselartige, multiple Auftreten zeigt, das wir bei Familien wie Neotropiden, Heliconiinen usw. kennen, die dem gemäßigten Teil der alten Welt gänzlich fehlen. Nur die *Parnassius*, vielleicht noch die *Colias* und die eine oder andere *Zygana* machen auf uns den Eindruck, daß die Neubenennung nicht so bald stille stehen werde, wenn nicht von gewichtiger Seite ein Hexenmeister die übereifrigen Gabenspenden in die Ecke verweist. Mehr und mehr dringen die Stimmen durch, die auffordern, das Modenspiel einfach nicht mehr mitzumachen und mit beispielsweise 4—5 charakteristischen Apollo-Formen die Sammlung dieser Falterart zu schließen, da man nicht gewillt ist, einen halben Schrank mit den kaum verschiedenen Vertretern einer Spezies zu füllen, die nicht mehr Wert haben für den universellen wissenschaftlichen Sammler, als die Briefmarken aus jeder einzelnen Edition für den gebildeten Philatelisten.

Aber selbst wenn sich der Palaearkten-Sammler, in dessen Interessegebiet, wie eben gesagt, nur 2—3 Gattungen Anlaß zum Einschreiten gegen die Taufwut geben, dieser Mode (mehr als eine Mode ist es nicht!) anschließen wollte: Der Exotenkenner muß sich dessen entschlagen. Er müßte es schon, wenn er es sonst nicht wollte, der Eryciniden wegen tun. Wir haben in Europa 3 *Parnassius*, 8—10 *Colias*, aber wir haben in Amerika wenigstens 1000 Erycinidenarten, wovon viele gleichen Anlaß gäben, jede Art in Dutzende von Lokalformen aufzuteilen, wenn wir sie wie *Parnassius appollo* behandeln wollten.

Schon die Aufstellung der Subspezies, deren jede ein ungeheures Gebiet, oft wie ganz Europa, bewohnt, liefert eine Verdopplung, wenn nicht Verdreifachung der vierstelligen Ziffer, welche die Zahl der „guten Arten“ angibt. Es zeigt sich nun, daß die Exemplare fast sämtlicher amerikanischer Eryciniden, die vom gleichen Flugplatz stammen, sich so genau gleichen, wie ein photographisches Bild jedem andern, das von dem gleichen Negativ gezogen ist. Eine Variation, wie wir sie z. B. bei einem Dutzend beliebiger *Araschnia prosa* sehen, die wir zu gleicher Stunde an der nämlichen Stelle gefangen haben, ist bei amerikanischen Eryciniden vom gleichen Fundort undenkbar, auch bei andern südamerikanischen Tagfaltern kommt sie kaum vor. Dagegen können wir bei Angehörigen der meisten Erycinidengattungen erwarten, daß Exemplare vom nächsten Fundort, und läge er nur eine Tagereise weit entfernt, sich zwar genau untereinander gleichen, von ihren Artgenossen ihres nächsten Fundortes aber konstant verschieden sind. Das sind natürlich keine Subspezies; auch für den Begriff von Lokalrassen reicht diese Differenz nicht aus. Wie wir z. B. in der Oberseitenfärbung gewisser Noctuen 20 und mehr Nuancen feststellen können (ich erinnere an *Blenina senex*, *Euxoa fimbria* usw.), ohne dabei an Subspezies denken zu dürfen, wie wir z. B. von *Melanitis leda* eine Unterseitenfärbung finden, die genau der jeweiligen

Bodenfarbe entsprechend, bald rötelfarbig, schieferblau, fongelb, erdbrun usw. ist, so daß man gezeichnete und ungezeichnete, gesprenkelte und einfarbige, rote, gelbe, graue, schwärzliche Stücke alle innerhalb eines Geviertkilometers finden kann, so haben wir auch bei den Eryciniden eine Summe von Abweichungen, die wir freilich nie an einem Punkt, aber doch so nahe beieinander treffen können, daß ihre Charakterisierung als Subspezies-Merkmale nicht gestattet ist. Bei schlecht fliegenden Südamerikafaltern anderer Gruppen, wie z. B. bei Neotropiden finden wir eine ähnliche Erscheinung, aber bei weitem nicht so ausgebildet wie bei den Eryciniden, schon weil die Neotropiden einmal nicht so lokalisiert, ferner fast ausnahmslos sehr gemein und dann auch wanderungslustiger sind, so daß selbst bei lokal fliegenden Formen leicht einzelne der massenhaft vorkommenden Stücke zur nächsten Kolonie verweht werden. Aber selbst bei den Neotropiden ist schon (man denke an *Mechanitis polymnia*!) die Variabilität so unendlich verbreitet zwischen den Angehörigen einander ganz nahe liegender Fundorte, daß von einer Namentgebung aller Zeichnungsmöglichkeiten in der Bearbeitung dieser Gruppe in den „Großschmetterlingen“ (von R. HAENSCH) abgesehen werden mußte.

Die Erkenntnis, wo es sich nun bei den Eryciniden um solche lokalen Variationsbezeichnungen und wo um tatsächliche Rassen (Subspezies) handelt, die natürlich auch bei den Eryciniden vorkommen können, erlangt man nur bei der Vergleichung großer Serien von den einzelnen Fundplätzen. BATES, der den ersten Katalog der Eryciniden aufstellte, hatte nur sehr spärliches Material; er kamte aber als einer derjenigen Entomologen, die die Eryciniden-reichsten Gegenden Amerikas lange durchreist hatten, die Lebensweise sehr vieler Arten, und dies ließ ihn zahlreiche Fehler, in die er sonst rettungslos verfallen wäre, vermeiden. MENGEL in seinem 1905 erschienenen Katalog benannte keine neuen Formen, sondern erkannte richtig, daß von den beschriebenen viele einzuziehen seien. STICHEL aber, in WYTSMANS Genera Insectorum, bzw. den Vor- und Nacharbeiten hierzu, hat eine ganze Anzahl von (manchmal recht unbedeutenden) Lokalitätsformen als Subspezies gedeutet und benannt. Ja, er mußte, da er bei solchen sichtlich konstanten Formen manchmal verschiedene mit der gleichen Fundortsangabe fand — es sich also seiner Ansicht nach um Lokalrassen nicht handeln konnte — zuweilen Artverschiedenheit vermuten, wo es sich nur um Formen aus zwei verschiedenen Waldparzellen derselben Gegend handelt. Die Schuld an dieser Ansicht lag ohne Zweifel daran, daß zu wenig Material vorlag und daß die Lebensgewohnheiten der beschriebenen Arten ihm unbekannt waren.

Genau vertraut mit der Biologie aller häufigeren Eryciniden der südamerikanischen Ostküste von Bahia bis Buenos-Aires und Montevideo, war ich bald mit mir im Reinen darüber, daß kaum 100 Stück von einer Art genügen, um uns Schlüsse über die Subspezies mancher Gesamtarten zu gestatten. Ich studierte daher die Sammlungen Englands, wo ich in GODMANS, HEWITSONS, in der ADAMSSCHEN Sammlung u. a. a. O. große Schätze fand. Herr Rechtsanwalt ESSIGER hatte die Güte, mir die Eryciniden der in seinen Besitz übergegangenen Kollektion ROUGEWAY zugänglich zu machen, die ich seinerzeit in Buenos-Aires nur flüchtig sehen konnte. Herr v. IHERING hatte die Freundlichkeit, mir Eryciniden des Museu Paulista in São-Paulo zuzusenden. In Tring ordnete ich in der Sammlung LORD ROTHSCHILDS etwa 25 000 amerikanische Eryciniden und die Zahl der von mir im ganzen durchgesehenen Eryciniden dürfte 100 000 weit übersteigen.

Nach einer flüchtigen Schätzung würde eine Behandlung des sehr großen, mir vorliegenden Eryciniden-Materials nach der im einschlägigen Kapitel der „Genera Insectorum“ angewandten Methode zu einer Massentaufe neuer Subspezies führen, die sich auf mehrere Tausende neuer Namen erstreckte. Bei manchen Spezies, und gerade bei den selteneren, würde für jeden Fundort, von dem mir die Art vorliegt, ein Name nötig

denn während die einzelnen Stücke vom gleichen Fundort einander aufs genaueste gleichen, sind sie von sämtlichen Exemplaren anderer Flugplätze konstant verschieden.
(Forts. folgt.)

Zur Flugfähigkeit des gemeinen Ohrwurms (*Forficula auricularia* L.).

Von A. Fritze, Hannover.

In Band II der neuesten Auflage von „Brehms Tierleben“ heißt es auf Seite 104 vom Flugvermögen des gemeinen Ohrwurms: „Das Flugvermögen scheint diesen Ohrwürmern zu fehlen, denn obwohl sie große und gut entwickelte Unterflügel haben, so hat man doch noch niemals mit Bestimmtheit einen Ohrwurm dieser Art fliegen gesehen.“ Nach eigener Beobachtung kann ich erklären, daß diese Art durchaus flugfähig ist. Als ich vor 3 oder 4 Jahren in meinem hiesigen Garten in der Nähe einer Phloxstaude stand, die stets von Ohrwürmern besucht wird, kam in der Höhe von etwa 1,50 m ein Insekt angefliegen, dessen Flugbild mir völlig unbekannt war. Es zog langsam in horizontaler Richtung durch die Luft mit ziemlich senkrecht gestelltem Körper, Vorder- und Hinterende wurden wagerecht getragen und so glich das ganze Tier einigermaßen einem in die Länge gezogenen S. Ich griff zu und hielt eine *Forficula auricularia* in der Hand. Da mir nicht bekannt war, daß die Flugfähigkeit des gemeinen Ohrwurms überhaupt angezweifelt würde, hielt ich die Erscheinung für nichts besonders Ungewöhnliches, und habe mir daher keine genaueren Notizen darüber gemacht. Das Flugvermögen, dessen Fehlen ja von vornherein in Anbetracht der wohl ausgebildeten Unterflügel und der Lebensgewohnheiten anderer Forficuliden, z. B. *Labia minor* L., höchst unwahrscheinlich war, ist also auch bei dieser Art vorhanden, doch wird von dieser Fortbewegungsart, wenigstens bei Tage, nur ganz ausnahmsweise Gebrauch gemacht.

Der Seidenbau und die Maasschen Versuche.

Von A. Seitz, Darmstadt.

Als ich in Nr. 3 dieses Jahrgangs die Zuversicht aussprach, das Seidenbau-Problem werde durch die Gesellschaft „Für angewandte Entomologie“ seiner Lösung zugeführt werden, war mir nicht bekannt, daß unter dem Nachlaß des plötzlich verstorbenen Prof. MAAS eine Arbeit war, die nach langjährigen Versuchen und nach mehrfachen Erwägungen wirtschaftlicher Natur die Klärung dieser aktuellen Frage anstrebt.

Die Schrift ist inzwischen erschienen und liefert einen neuen Beweis dafür, einem wie dringlichen Bedürfnis die Tätigkeit einer Gesellschaft dieser Art (die in andern Kulturstaaten längst bestand) gerecht wird. Man kann der Leitung dieses Vereins nur voll beipflichten, wann sie eine ihrer Hauptaufgaben in der Förderung derartiger Schriften sieht, die geeignet sind, die Ergebnisse der Wissenschaft derart in die Praxis umzusetzen, daß Land und Volk den denkbar

größten Gewinn von dem haben, was der Gelehrtenfleiß in den Laboratorien zeitigt.

Die als 1. Heft in Band 3 der Zeitschrift für angewandte Entomologie erschienene Schrift von Prof. Dr. OTTO MAAS führt den Titel:

„Bemerkungen zur Einführung der Seidenzucht in Deutschland.“

Sie verrät schon in der Anlage das richtige Verständnis für das Problem dadurch, daß sie den wirtschaftlichen Teil der Frage dem wissenschaftlichen (bzw. technischen) voranstellt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß in der Behandlung, welche die Seidenbaufrage seither von anderen Seiten — nicht zum wenigsten in den gelesesten Blättern der Tagespresse — erfahren hat, stets die technische Seite als die wichtigere angesehen wurde. Aber schon die Erfolge des Insektenhauses in Frankfurt, die doch seit einem Jahrzehnt von der Öffentlichkeit kontrolliert werden, hätten Auskunft geben können dahin, daß der Seidenzucht in Deutschland als solcher keine Hindernisse im Wege stehen, wenigstens keine, die nicht zu beseitigen wären. Immer und immer wieder werden Erfolge gemeldet, daß und wie man in Deutschland Seidenraupen züchten könne. Als ob diese Aufgabe nicht längst gelöst wäre!

Die MAASschen Ausführungen beantworten denn auch diese Frage nach der Möglichkeit der Seidengewinnung in Deutschland in bejahendem Sinne, ohne aber die zahlreichen Schwierigkeiten und Gefahren dabei zu verkennen. Ein Hauptresultat der langjährigen Versuche ist die Möglichkeit, die mit laienhaftem Optimismus und unter ganz unzulässiger Verallgemeinerung von Teil- und Zufallserfolgen gezogenen Schlüsse auf das richtige Maß zurückzuführen. Vor allem zeigt das Heft, wie abgrundtief die Kluft ist, die zwischen der Möglichkeit, Seidenraupen zu züchten und der Rätlichkeit, den Seidenbau einzuführen, gähnt. MAAS hat von vornherein die Hauptgesichtspunkte, aus einer futterdankbaren aber kälteempfindlichen und einer milder ergiebigen, aber harten Rasse eine Kreuzung, die nur die guten (ohne die schlechten) Eigenschaften beider Elterrasse vereinigt, ins Auge gefaßt und dabei bemerkenswerte Erfolge erzielt¹⁾. Trotzdem besteht das Endresultat der Schrift in einer recht skeptischen Anschauung über die Empfehlungswürdigkeit des Seidenbaus innerhalb der deutschen Grenzen. Nördlich der Alpenkette müssen heizbare Räume erstellt und muß Heizungsanlage vorgesehen, in manchen Sommern (z. B. 1916) fast ständig in Brand gehalten werden. Aber gerade in Deutschland verträgt die Zucht keine Verteuerung, um so weniger, als sie schon durch die höheren Löhne bis mindestens an — wenn nicht unter — die Rentabilitätsgrenze herabgedrückt wird.

Der Wert der MAASschen Schrift besteht vor allem darin, daß der Verfasser in aller Vorurteilslosigkeit

¹⁾ Die Versuche, die beim Tode des Verfassers noch nicht abgeschlossen waren, werden vom Frankfurter Zoolog. Garten fortgeführt. Nachrichten der Tagespresse, das Institut habe dieses hinterlassene Material an Private abgegeben, sind irreführend.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Rundschau](#)

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: [33](#)

Autor(en)/Author(s): Seitz Adalbert

Artikel/Article: [Betrachtungen über die Eryciniden. 37-39](#)